Führerinnenblätter
Bund Deutscher Mädel

AUSGABE BDM / APRIL 1936

INHALT:

Führerinnenblätter des BDM

AUSGABE BDM

Reichsjugendführung der NSDAP — Amt für weltanschauliche Schulung — Kulturamt

Das deutsche Volk ist zu sich gekommen. Es wird Menschen, die nicht für Deutschland sind, nicht mehr dulden. Wir wollen uns den Wiederaufstieg unseres Volkes durch unseren Geist, unsere Beharrlichkeit, unseren Willen ehrlich verdienen. Wir bitten nicht den allmächtigen Herrn: „Mach' uns doch frei!" Wir wollen tätig sein, arbeiten, uns brüderlich vertragen, miteinander ringen, auf daß einmal die Stunde kommt, da wir vor ihn hintreten können und ihn bitten dürfen: Herr, du siehst, wir haben uns geändert, das deutsche Volk ist nicht mehr das Volk der Ehrlosigkeit, der Schuld, der Selbstzerfleischung, der Kleinmütigkeit und Kleingläubigkeit, nein, Herr, das deutsche Volk ist wieder stark geworden, in seinem Geiste stark, in seinem Willen stark, in seiner Beharrlichkeit, stark im Ertragen aller Opfer. Herr, wir lassen nicht von dir! Nun segne unsern Kampf um unsere Freiheit und damit unser deutsches Volk und Vaterland!

Der Führer am 1. Mai 1933

Kanon zu 3 Stimmen:



Sozialismus heißt: Ich glaube an die Arbeit

„Ich werde arbeiten müssen, das ist meine letzte Rettung."
„Sie haben immer gearbeitet."
„Nein, ich war ein Phantast, ein Aesthet, ein Schönredner. Ich wollte die Welt mit Phrasen erlösen.
Ich habe mich selbst geschont.
Jetzt will ich eingreifen in den Gang der Dinge. Man kann nicht neutral bleiben, wenn zwei Gegner, bis an die Zähne bewaffnet, um die Zukunft ringen."
„Zwei Gegner? Wo und wann?"
„Ja, ihr seht das nicht, wollt es nicht sehen. Trotzdem ist's so. Das Geld hat uns versklavt, die Arbeit wird uns frei machen. Mit dem politischen Bürgertum taumelten wir in den Abgrund, mit dem politischen Arbeitertum werden wir neu auferstehen."
„Sie sind Gegner des Klassenkampfes und predigen doch die Herrschaft einer Klasse?"
„Das Arbeitertum ist keine Klasse. Klasse kommt aus dem Wirtschaftlichen. Das Arbeitertum hat seine Wurzeln im Politischen. Es ist ein geschichtlicher Stand. Völker bedeuten nur etwas, wenn ihr herrschender Stand etwas ist. Das politische Bürgertum ist nichts und will auch nichts sein. Es will nur leben, ganz primitiv leben. Deshalb geht es zugrunde. Das Leben kann man nur erhalten, wenn man bereit ist, dafür zu sterben! Das Arbeitertum hingegen hat eine Mission zu erfüllen, vor allem an Deutschland. Es hat das deutsche Volk frei zu machen nach innen und nach außen. Das ist eine Weltmission. Wenn Deutschland untergeht, dann geht das Licht der Welt aus."
„Sie sind nicht sehr bescheiden."
„Nur die Lumpen sind bescheiden. Je weniger ich für mich selbst verlange, um so leidenschaftlicher kämpfe ich für die Rechte meines Volkes. Und da ich die vom Bürgertum verkauft und verhandelt sehe, mache ich einen Strich unter die Vergangenheit und fange mit der Arbeit von vorne an."
„Ich will jetzt rücksichtsloser sein und mich ganz einsetzen."
„Sie haben sich immer ganz eingesetzt; Sie sind nur Inbrunst und Hingabe gewesen."
„Aber in falschen Dingen. Der neue deutsche Mensch wird in den Werkstätten geboren und nicht in den Büchern.
Wir haben genug geschrieben, gefaselt und geschwärmt; wir müssen nun arbeiten."
„Sie werden dabei zugrunde gehen."

„Nein, ich werde leben.
Ich werde den Anfang machen."
„Die Arbeit wird Sie zum Knecht entadeln."
„Nein, ich adele sie.
Die Arbeit ist kein Ding an sich, sie ist nur eine Stufe."
„Sie beschämen uns alle."
„Ich habe kein Verdienst, ich muß so sein und so handeln."
Wir schweigen lange; es ist schon spät und der Tag verglimmt.

14. August.

Die erste Einfahrt!
Ich steige in den Förderkorb. Ich falle, ich stürze — einen Augenblick nur, dann stehe ich auf festem Boden. Noch ist Licht um mich. An meiner Brust hängt die kleine Grubenlaterne.
Ich krieche durch schmale, dunkle Gänge. Es ist mir, als dauerte es Tage, Monate, Jahre.
Immer weiter! Immer weiter! Durch enge Löcher, mit dem Kopf voran. Wie eine Katze.
Der Weg geht nie zu Ende.
Mir steht der Atem still. Die Luft ist drückend heiß. Schweiß auf meiner Stirne. Ich habe keine Zeit, ihn abzuwischen.
Meine Hände glühen. Sie fangen schon an zu schmerzen. Das ist ja nur der Anfang.
Immer weiter!
Ein Steiger ist mir beigesellt. Er kriecht vor mir. Wie selbstverständlich er das tut!
Er ruft manchmal etwas zurück. Ich verstehe ihn nicht. Man versteht hier sein eigenes Wort nicht.
Es saust und braust mir in den Ohren.
Ich höre Klopfen wie von tausend Hämmern. Das lärmt und schreit um mich. Mir ist, ich verliere die Besinnung.

26. August.

Die Leute in der Grube hassen mich. Man macht mir bei jeder Gelegenheit Schwierigkeiten. Nicht einer spricht mit mir.
Nur der Steiger Matthias Grützer sagt mir hie und da ein Wort.
Ich weiß nicht, woher es kommt. Aber ich glaube, sie wittern in mir den Herrn, den hochmütigen Herrn. Ich kann nichts dagegen tun.
Vielleicht haben sie recht. Ich bin auch nicht einer der ihrigen. Noch nicht.
Nichts trennt so sehr von diesen Menschen wie der wirkliche oder der vermeintliche geistige Hochmut. Sie glauben mir noch nicht. Sie sind, scheint es, zu oft in ihren Gefühlen getäuscht worden. Das ist ja das Wesen der

sozialen Frage, daß wir uns nicht mehr verständigen können. Blutsbrüder sind getrennt durch den Besitz, sprechen verschiedene Sprachen und leben fremde Daseinsstile.
Wir sind zwei Volksfetzen geworden. Oben und unten, dazwischen eine Wand. Das findet im Wirtschaftlichen seinen prägnantesten Ausdruck, wirkt sich aber auf allen Gebieten des Zusammenlebens aus. Uns trennt alles, was uns eigentlich verbinden müßte. Man lernt das erst richtig in der Praxis kennen.
Käme einer von diesen Phrasendreschern herunter in die Grube und redete von Patriotismus, man hätte für ihn nur ein mitleidiges Lächeln oder wahrscheinlich eine Tracht Prügel übrig.
Sozialismus: Das ist die Brücke von links nach rechts, über die die Opferwilligen zueinander kommen. Auf beiden Seiten ist viel Gesindel, Mob. Aber einige Helden stehen an den Köpfen. Die nur werden die Lösung finden.
Ich komme von oben nach unten. Ich will Weggenossen von unten nach oben suchen.
Brücke wollen wir sein. Vielleicht auch müssen wir unseren breiten Rücken hinhalten, daß die andern einen Weg haben.
Sei's drum! Diese Aufgabe ist des Opfers der Besten wert. Einer kommt heute zu mir, grinst mich an und sagt: „Du bist wohl auch einer von den Schiebern da oben; willst wohl den Aufpasser machen! Sieh dich vor! Wir arbeiten hier mit Dynamit."
Mir steigt es siedendheiß zu Kopf. Meine Hand zittert. Ich bin im Begriff, diesem Burschen die Faust ins Genick zu setzen.
Mit einem Male werde ich dann ganz ruhig. Ich schaue ihn groß an und sagte:
„Du verdienst nicht, daß ich dich schlage. Du weißt nicht, was du tust."
Da wird er ganz verlegen, drückt sich wortlos beiseite und tuschelt mit den anderen.
Ich weiß, er haßt mich nun bis aufs Blut.
Ich werde mich vorsehen müssen.

2. September.

Ich lebe von meiner Hände Arbeit.
Ich bin mein eigener Herr!
Wie diese Arbeit mich befriedigt!
Man sieht, was man schafft. Man schlägt Kohle aus der Erde. Man kämpft mit dem Element, man zwingt dem Boden seine kostbaren Schätze ab. Man wird stolz und einsam dabei.

15. September.

Dann erst ist mir wohl, wenn es kracht und donnert da unten. Wenn die Balken fliegen und die Steine splittern. Wenn der Lärm der Arbeit brüllt, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen kann.
Symphonie der Arbeit!
Gesättigtes, volles Leben!
Schaffen! Schöpfen! Mit Hand anlegen!
Herr sein! Ueberwinder! König des Lebens!

18. September.

Nicht der Geist macht uns frei und nicht die Arbeit. Sie sind beide nur Formen einer höheren Macht.
Der Kampf steht am Anfang und am Ende. Ich habe ihn mit mir selbst aufgenommen. Wir müssen zuerst den Schweinehund in uns selbst zu Boden zwingen. Dann ist alles andere leicht wie ein Kinderspiel.
Aus Geist, Arbeit und Kampf formen wir den Motor, der unser Zeitalter in Bewegung setzen wird.
Es wird ein Zeitalter der neugebildeten Aristokratie der Leistung sein.

20. September.

Das Geld ist der Fluch der Menschheit. Es erstickt das Große und Gute im Keim. An jedem Pfennig klebt Schweiß und Blut.
Das Geld ist der Wertmesser des Liberalismus. So wesenlos ist diese Lehre, daß sie den Schein zum Sein erheben konnte. Daran geht sie dann auch letzthin zugrunde. Das Geld ist der Fluch der Arbeit.
Man kann das Geld nicht über das Leben setzen. Wo das geschieht, da müssen alle edlen Kräfte versiegen.
Geld ist Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Wird es zum Selbstzweck, dann muß es notwendigerweise die Arbeit zum Mittel am Zweck entwerten.
Wird in einem Volk alles nach dem Gelde eingeschätzt, dann steht dieses Volk vor seinem letzten grauen Ende. Dann wird es langsam aufgefressen von den zersetzenden Mächten des Goldes, die seit jeher Völker und Kulturen zugrunde gerichtet haben.
Während die Soldaten des großen Krieges ihre Leiber hinhielten zum Schutze der Heimat und zwei Millionen verbluteten, haben die Schieber aus dem roten Edelsaft Gold gemünzt. Dieses Gold hat ihnen dann später dazu gedient, die heimkehrenden Soldaten um Haus und Hof zu prellen.
Der Krieg ist also vom Geld gewonnen und von der Arbeit verloren worden. Nicht die Völker sind seine Gewinner oder Verlierer. Sie haben nur Handlangerdienste am Gelde getan oder gegen diese Handlangerdienste die Arbeit verteidigt.

Deutschland focht für die Arbeit. Frankreich focht für das Geld. Die Arbeit hat verloren. Das Geld hat gewonnen.
Geld regiert die Welt! Ein furchtbares Wort, wenn es wahr wird. Heute gehen wir an seiner Tatsächlichkeit zugrunde. Geld – Jude, das ist Sache und Person, die zusammengehören.
Das Geld ist wurzellos. Es steht über den Rassen. Langsam frißt es sich in den gesunden Organismus der Völker hinein und vergiftet allmählich ihre schöpferische Kraft.
Wir müssen uns durch Kampf und Arbeit vom Geld befreien. In uns selber den Wahn zertrümmern. Dann stürzt auch einmal das goldene Kalb.
Der Liberalismus ist in seinem tiefsten Sinn die Lehre vom Gold.
Liberalismus, das heißt, ich glaube an den Mammon.
Sozialismus, das heißt, ich glaube an die Arbeit.

28. September.

Ich beginne unter meinen Kameraden Ansehen zu gewinnen.
Man spricht hier und da ein Wort mit mir. Einzelne weihen mich sogar in ihre Sorgen und Nöte ein.
Das Mißtrauen schwindet langsam.
Auch meine Wirtsleute werden freundlicher zu mir.
Heute nachmittag finde ich auf meinem Tisch ein paar kleine bescheidene Blumen.
Wie habe ich mich darüber gefreut!
Die Kinder rufen laut meinen Namen, wenn sie mich sehen, und gleich hängen sie an meiner Hand.

9. Oktober.

Passive Resistenz.
Man will den Leuten nicht mehr geben. Sie können von ihrem Lohn nicht leben.
Unten in den Gängen stehen sie, disputieren und schimpfen. Es ist hier fast so still, als ob Feiertag wäre.
Keiner tut einen Schlag.
Man hört haßerfüllte Drohungen, Verwünschungen, Flüche.
Meine Lage ist seit einem Tage nahezu unhaltbar. Man droht mir offen.
Schimpfworte schwirren von allen Seiten um meine Ohren.
Man vermutet in mir einen Spitzel und Streikbrecher. Man nennt mich schon ganz offen ein bezahltes Subjekt der Kapitalisten.
Nur Matthias Grützer steht mir bei.

17. Oktober.

Vor den Zechen staut sich die Menge vieltausendköpfig. Schreien und Singen, Steine fliegen, geballte Fäuste drohen in der Luft.
Vor dem Direktionsgebäude steht es wie ein Keil.

Plötzlich ein Ruf, ein Schrei, ein Kommando. Scheiben klirren, eine Tür wird eingeschlagen, dann ein wüstes Durcheinander. Das wälzt sich wie ein breiter Strom in die Tür hinein.
Eine Frau kommt mit erhobenen Händen die Treppe herunter und geht schreiend den Männern entgegen. Gleich liegt sie unter der rasenden Menschenmenge und wird mit den Füßen zu Boden getrampelt.
In mir ist alles Krampf, Zuckung und Qual.
Ich stürze voran, ich schreie die Nächststehenden verzweifelt an: „Das ist ja Wahnsinn!"
Rufe: „Streikbrecher!" „Spion!" „Bezahlter Hund!" in wildem Durcheinander. Dann fühle ich einen Schlag auf den Kopf. Blut fließt mir über Stirne und Schläfen. Ich wische es mit der Hand ab. Immer mehr Blut!
Ich taumele, ich sinke.
Dann verliere ich das Bewußtsein.
Als ich erwache, liege ich in meinem Bett. Matthias Grützer steht davor und schaut mich an.
Ich fühle Hämmern und einen unerträglichen Schmerz oben im Kopf.
Ich bin grenzenlos müde.
Dann werde ich besinnungslos.
Heute denke ich wieder klar über alles. Allerdings will mir das tolle Bild jenes Abends noch nicht aus dem Sinn.
Wie ein Tier haben sie mich niedergeschlagen. So würden sie nicht einen Hund behandeln.
Einfach niedergeschlagen! Und ich wollte nur einer wehrlosen Frau beistehen.
Ich fühle nicht Zorn, nicht Groll. Sie kennen mich ja nicht. Sie wußten ja auch nicht, was ich wollte. Sie sind ja alle so arm und ratlos.
Es war eine Tat der Verzweiflung.
Aber ein Stachel ist mir doch in der Seele sitzen geblieben.

25. Oktober.

Zum erstenmal wieder in die Grube!
Ich begegne guten, freundlichen Gesichtern. Man ist rücksichtsvoll, fast zärtlich zu mir.
Ein alter Bergmann kommt auf mich zu und gibt mir seine harte Hand. Glückauf! Wie schön das klingt! Ein Gruß für die, die gemeinsame Not aneinanderkettet.
Matthias Grützer hat für mich gearbeitet. Er hat sie aufgeklärt. Ich danke ihm das.
Während der Frühstückspause tritt ein Kamerad auf mich zu. Er kommt im Auftrag der anderen und bittet mich um Verzeihung. Ich bin beschämt. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Matthias Grützer steht neben mir.
Und plötzlich fühle ich, wie meine Augen naß werden und zwei dicke Tränen über meine Wangen laufen.
Ja, jetzt haben wir uns gefunden. Jetzt habe ich unter euch Heimatrecht.
Jetzt bin ich hier kein Fremder, kein Eindringling mehr.
Arbeiter unter Arbeitern!
Das bin ich, das will ich bleiben!
Ich bin einer von euch; ich habe mir hier mein Heimatsrecht erkämpft.
Gesegnete Wunde!

6. November.

Meine Kameraden lieben mich. Sie helfen mir, ja, sie lesen mir jeden Wunsch von den Augen ab.
Einer flickt mir meine Schuhe, ich gebe ihm das Leder, für die Arbeit will er nichts haben.
Einer nimmt meinen Arbeitsanzug zum Waschen mit nach Hause.
Ein anderer bringt mir morgens zwei dicke, rote Aepfel mit. Er habe so viel, sagt er.
Ein anderer kommt zu mir und fragt mich, was Nietzsche für ein Mann gewesen sei.
Sie helfen mir, ich helfe ihnen.
Ich lebe als Kamerad unter diesen einfachen, schlichten, starken Menschen. Sie sind alle grenzenlos verhetzt und verdorben. Aber das Gift ist noch zu beseitigen. Man muß nur Mühe und Arbeit anwenden. Sie nehmen mich jetzt wie einen der ihrigen.
Alle sagen du zu mir, und ich sage zu allen du. Wie draußen im Felde, im Schützengraben. Ich fühle mich in der Grube wie zu Hause.
So muß das Vaterland einmal werden. Nicht alle gleich, aber alle Brüder.
Abends sitze ich mit den Leuten zusammen. Wir reden dann, disputieren, streiten und schimpfen. Ich schimpfe aus vollem Herzen mit ihnen. Der Mensch muß einmal schimpfen, sich den Groll von der Seele reden.
Ich besuche sie in der Familie, spiele mit den Kindern, plaudere mit den Frauen.
Ich erzähle ihnen von meinen Reisen, zeige ihnen Postkarten und Bilder.
Wenn ich durch die Straße gehe, dann kommen die Kinder und geben mir die Hand.

10. November.

Nun habe ich viele Brüder. Sie alle sind mir wie Brüder. Brüder der Arbeit! Alle sind Brüder, die aus demselben Blute kommen und ein gemeinsames Schicksal tragen.

Und wir haben ja alle dasselbe zu tragen, wir Deutschen. Warum sollten wir nicht alle Brüder sein?
Wir haben soviel Not gemeinsam durchgemacht, daß wir nicht mehr voneinander kommen.
Ich bin nichts mehr und nichts weniger als die anderen alle.
Ein junger Deutscher! Ein Kämpfer, ein Dulder, der überwinden will!
Wir müssen uns zusammenschließen, wir Deutschen!
Um unsere letzten Güter!
Gelingt es uns, den anderen Völkern einen neuen deutschen Typ vorzubilden, dann werden wir das kommende Jahrtausend gestalten.

16. November.
Nun bin ich restlos frei!
In mir vollzieht sich das Wunder: Daß eine neue Welt aufbricht.
Nun ist der Weg offengelegt. Ich habe ihn gebahnt durch Arbeit.
Wir müssen alle einmal Erlösungsarbeit tun, zuerst an uns selbst, dann an den anderen.
Das eigene Leben muß überwunden werden, dann werden wir stark, das Leben der Zeit zu gestalten.

23. November.
Ich suchte im Geist und fand den Weg nicht.
Wir müssen den Geist überwinden.
Ich suchte in der Arbeit und fand den Weg nicht.
Wir müssen die Arbeit läutern.
Und jetzt löst sich das Rätsel wie von selbst.
Aufsteht das neue Gesetz.
Das Gesetz der Arbeit, die Kampf bedeutet, und des Geistes, der Arbeit ist. Die Synthese aus diesen drei macht uns frei, innerlich und äußerlich.
Arbeit als Kampf, Geist als Arbeit, darin liegt die Erlösung!

Aus: „Michael" von Dr. Goebbels

So wächst der Arbeit Glaube und Gebet

Ob wir auf Feldern werken mit den Spaten,
Ob wir in Bunkern schuften und im Schacht,
Ob als Matrosen oder als Soldaten,
Der Arbeit Feuer glühend wir entfacht,
Ob wir im Dunkeln stehen, ob im Lichte:
Wir sind die Arbeit — Arbeit macht Geschichte:
Herr sei ein jeder — und ein jeder Knecht:
So wächst der Zukunft schaffendes Geschlecht.

Ob wir verrußt sind und vom Werk verwittert,
Ob Hirne walten oder harte Hand,
Ob unser Herz in den Maschinen zittert,
Ob wir genannt sind oder ungenannt,
Ob wir im Glück sind oder im Verdämmern:
Der Arbeit pulsende Motoren hämmern!
Der Morgen glüht, es strahlt der Horizont:
So wächst der Arbeit festgefügte Front.

Das Blut erwacht, das alle uns verbindet,
Die Fahnen haben fliegend wir entflaggt,
Und Feuer haben wir im Land entzündet
Und haben Hand in Hand uns festgepackt.
Ob wir beglückt sind oder schwer beladen:
Wir sind der Arbeit harte Kameraden,
Wir sind das Volk, das aufbricht und besteht:
So wächst der Arbeit Glaube und Gebet.

Das Werk steht auf und wächst zu seiner Sendung
Aus Nacht und Not zu Leben und zu Licht.
Das Werk steht auf und wartet der Vollendung,
Und die Vollendung ist uns harte Pflicht.
Die Arbeit klingt und ruft zu großen Taten:
Wir sind der Arbeit gläubige Soldaten,
Wir sind die Zukunft über Fluch und Fron:
Denn wir sind Deutschland — wir sind die Nation.

Aus H. J. Nierentz: „Symphonie der Arbeit"

Eine neue Gemeinschaft ist erstanden!

Es war am Vorabend der Reichstagswahl irgendwo an einem Platz im Norden Berlins. Auch hier in der ehemaligen roten Gegend der Hauptstadt drängten sich die Menschen schon um einen riesigen Lautsprecher, um den letzten großen Friedensappell des Führers zu hören. Ich stellte mich in die letzte Reihe und betrachtete sinnend die Menschen, die in meiner Nähe standen. Vor mir ein Arbeiter noch im blauen Werktagskittel. Wie er stämmig und breitbeinig vor mir stand, bot er so recht ein Bild ungefüger, urwüchsiger Kraft, und seine junge Frau hatte schon recht, wenn sie zuweilen so glücklich und froh zu ihm und ihrem kleinen Jungen aufschaute, der stolz wie ein König auf der Schulter des Vaters thronte. Neben diesen dreien stand ein Mann mit schon schneeweißem Haar, dem man auf zehn Schritt den gewissenhaften Beamten ansah. Wenn das kleine blonde Kerlchen zuweilen mit kritischen Augen zu ihm heruntersah, dann verzog sich sein schmaler, herber Mund jedesmal zu einem eigenartig gütigen Lächeln und dann huschte auch wohl über das trotzige Kindergesichtchen ein schelmisches Lachen.

Es standen noch viel Menschen um mich herum, Menschen aus allen Klassen und Ständen und, wie man aus den Stimmen heraushörte, sogar aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, denn der junge Mann, der nachher bei dem ersten Jubelruf immer nur lachend vor sich hinsagte: „Da legst di nieder", war sicher kein Berliner Kind. Aber immer mußte ich zu diesen vier Menschen vor mir hinsehen, die von dem hellen Schein der Bogenlampe, unter der wir standen, umstrahlt und aus dem Halbdunkel der übrigen Hunderte herausgelöst waren.

Wie wir so standen und aus dem Lautsprecher noch unklares Stimmengewirr herausschallte, hielt hinter uns ein Auto. Ein Herr stieg rasch aus und trat neben mich. Ruhig stand er dann da und sah sinnend über die vielen Menschen vor uns. Als sein Blick dann noch einmal die kleine helle Gruppe vor uns umfaßte, schien es, als glitt auch über sein Gesicht ein Lächeln.

Hinter uns marschierte SA auf. Wir mußten etwas zurücktreten, und während ich mich an dem Laternenpfahl festhielt, wurde der Herr neben mir vorgedrängt und stand dann plötzlich zwischen dem jungen Paar und dem weißhaarigen Alten. Das kleine Kerlchen kam auf seinem luftigen Sitz ein wenig aus seiner ruhigen Beschaulichkeit. Und plötzlich legt es wie ganz selbstverständlich sein rechtes Aermchen um den Hals des Herrn und hielt sich krampfhaft an den Haaren seines Pelzkragens fest. Die junge

Mutter sah herüber und sagte in einer lustigen Mischung von Stolz und zärtlichem Vorwurf: „Aber Rolf!" Doch der Kleine sah nur mit drollig gerunzelter Stirn zu dem Herren herunter. Der lachte laut und herzlich auf. Auch der Alte neben ihm lachte mit und schlug ein paarmal leicht auf das kleine Fäustchen im knallroten Wollhandschuh.

Doch plötzlich wird es still über dem weiten Platz. Aus dem Lautsprecher hört man, wie der Gauleiter unseren Führer im befreiten Rheinland begrüßt. Da schallt plötzlich ganz hell und klar das Stimmchen des Kleinen aus der Menge: „Vater, det is er ja janich!" Alles lacht herzlich auf, die Näherstehenden drehen sich um und sehen den kleinen Kerl, der, kaum sechsjährig, schon die Stimme seines Führers so genau kennt, mit seltsamer Rührung an.

Als dann aber endlich die ruhige, tiefe Stimme des Führers erschallt, wird auch der Kleine ganz still, als wüßte auch er schon, in welch eine bedeutende Stunde er hineinhorchte. Er sieht nur forschend in all die Gesichter. Als die ersten Jubelrufe den Führer unterbrechen, erfaßt der alte Mann das kleine rote Fäustchen und flüstert zu dem Kleinen hinauf: „Hörste 's?" Der sieht nur ernsthaft zu ihm herunter. — — —

Zwei Meter vor mir steht zwischen zwei riesigen SS-Männern eine alte Frau. Jedesmal, wenn nichtendenwollende Heilrufe den Führer unterbrechen, dann flattert in ihrer zitternden Hand etwas Weißes auf, ihre Taschentuch. Sie sieht immer fest auf den Lautsprecher und winkt, winkt dem Führer zu und all denen, die ihn in dieser Stunde sehen und erleben dürfen. Die jungen Männer sehen ein wenig belustigt zu ihr herunter. Sie sieht es nicht. Sie lebt ganz in der Größe und Begeisterung dieser Stunde am Rhein. Als dann der Führer von seinem Friedenswillen spricht und dem Recht, das er dazu habe, und dann in die bedeutenden Worte ausbricht:

„Wenn ich so vom Frieden rede und so am Frieden hänge, dann geschieht es, mein liebes deutsches Volk, weil ich den Krieg wohl anders kennengelernt habe als so viele meiner politischen internationalen Gegenspieler, die aus irgendeiner gehobenen Stellung den Krieg unter sich abrollen sahen. **Ich war Musketier und habe den Krieg unten erlebt, sein Grauen und sein Entsetzen.**

Ich sehe ihn nicht mit den Augen, mit denen diese ihn vielleicht sehen, aber ich glaube, mit meinen Augen haben den Krieg mehr Menschen sehen gelernt als mit den Augen dieser politischen Gegenspieler!" —

da braust der Jubel immer und immer wieder auf, und während auch um uns herum begeisternde Heilrufe ertönen, da steht das alte Mütterchen plötzlich ganz still und die Tränen laufen ihr über das runzlige Gesicht.

Das Taschentuch flattert nicht mehr auf, es ist ihr zu Boden gefallen. Einer der SS-Männer hebt es auf und legt es ihr so behutsam zwischen die alten Hände, als wolle er ihr tröstend helfen. Mit scheuem Ernst sehen die großen Kerls zu ihr herunter, zu ihr, die sicher einmal solche Söhne wie sie in jenes Grauen hinaussenden mußte.

So stehen wir da, Arbeiter und Soldaten, Frauen und Männer, Kinder und Greise, und alle lauschen der Stimme dessen, der uns Freiheit und Ehre wiedergab, der Stimme, die eigentlich unser aller Stimme ist, Ausdruck eines geeinten lebens- und aufbauwilligen, ehr- und friedliebenden Millionenvolkes.

Als dann die Glocken des Kölner Doms feierlich in die Nacht klingen, da stimmen auch wir alle mit ein: „Er läßt von den Schlechten, nicht die Guten knechten . . .“ Und als das: „Herr mach' uns frei!“ wie ein heiliger Schwur von allen verklungen ist, stehen wir noch ein paar Sekunden still, bis dann auch hier in jener ehemaligen Hochburg des sich ausgestoßen fühlenden Proletariats ein ungeheurer Jubel aufbrandet, der nicht enden will. Da sieht sich plötzlich der junge Arbeiter vor mir strahlend um, schlägt dem Herrn neben ihm die schwere Hand auf die Schulter und sagt in jungenhaftem Stolz: „Na, wer dat vor een paar Jahren gedacht hätte, wär denn dat jemals möglich gewesen, dat wir alle mal dat Gleiche gewollt und gehofft hätten.“ Und während der Herr ihm nur sehr ernst und sinnend zunickt und zärtlich das Fäustchen des Kleinen aus seinem Pelzkragen löst, da sagt der weißhaarige Alte neben ihm leise:

„Und daß wir alle zu einem Gott gebetet hätten.“

Ich stand noch lange und ließ sie alle an mir vorübergehen, auf allen Gesichtern die gleiche Helligkeit, der gleiche innerliche Stolz, aber immer noch klang mir ein Wort im Ohr, immer noch sah ich diese so seltsam zusammengewürfelte Gruppe vor mir, und ich wußte, jetzt hatte ich es wirklich zutiefst erlebt, das Wort, das der Führer an diesem Abend sprach:

„Eine neue Gemeinschaft ist erstanden!“

Die Worte, die der Führer am 1. Mai 1933 sprach, haben sich erfüllt. Das deutsche Volk i s t zu sich gekommen, und es h a t die Menschen nicht geduldet, die nicht zu ihm gehörten. Es h a t sich den Wiederaufstieg durch seinen Geist, seine Beharrlichkeit und seinen Willen ehrlich verdient. Es i s t nicht mehr das Volk der Ehrlosigkeit, der Schuld, der Selbstzerfleischung, der Kleinmütigkeit und Kleingläubigkeit.

Unser Volk i s t wieder stark in seinem Geist und seinem Willen und —

e s i s t w i e d e r f r e i !

Mit welch stolzer Freude gehen wir in d i e s e m Jahr dem 1. Mai entgegen. Dieser Tag, der so lange Jahre hindurch der bittere Triumph sinnloser Klassen- und Bruderkämpfe und der Erfolg einer volksverräterischen, internationalen Hetze sein mußte, dieser Tag ist heute wahrhaft Ehrentag einer freien und geeinten Nation, ist lebendiger Ausdruck eines neuen Lebenswillens und einer neuen sittlichen Bereitschaft eines ganzen Volkes. Nie hat es sich deutlicher und erschütternder gezeigt als am 29. März 1936, daß unser Volk zu sich und seinen Werten zurückgefunden hat, daß es sich freigemacht hat von dem Geist kommunistischer Verseuchung, nie hat es seine innere Einheit deutlicher der Welt zum Ausdruck bringen können, als in diesen großen Tagen, wo es wie ein Mann hinter seinen Führer trat.

In dieser stolzen Gewißheit gehen wir dem 1. Mai entgegen. Ernst und doch froh wollen wir diesen Tag feiern, diesen Tag, an dem sich auch in der Natur alles Leben auf seine hohe Maienzeit und Blüte rüstet. Ernst und stolz, ernst im Besinnen auf die gewesene Not und die Ungeheuerlichkeit des Kampfes, froh und stolz aber in dem Bewußtsein der wiedererkämpften Freiheit und Ehre unserer Nation. Das alles soll aus unseren Maifeiern sprechen.

Ihr erhaltet viel Anregungen in diesem Heft, und wenn ihr dazu noch all das nehmt, was ihr in schon erschienenen Mappen und Briefen findet, dann kann es für euch nicht schwer sein, mitzuhelfen, diesen Tag zu einem wahrhaften Volksfest im edelsten Sinn des Wortes zu gestalten.

Bedenkt aber immer dabei, daß ihr ein solches Fest niemals allein gestalten könnt, denn es können nicht die Mädel hier und die Jungen dort Ausdruck einer Volksgemeinschaft sein, sondern erst wir alle zusammen verkörpern die Jugend. Darum sprechen wir unsere Sprechchöre und singen unsere Lieder zusammen mit den Kameraden der HJ und tanzen vielleicht sogar einen neuen Tanz mit ihnen zusammen.

Im letzten Führerinnenbrief habt ihr dazu auch Anregungen bekommen. Vor dem 1. Mai gestalten wir einen unserer Heimabende zu einem richtigen Zunft- oder Ständeabend.

Es gibt so unendlich viel Möglichkeiten, unseren Mädeln den Tag des 1. Mai so recht zu einem Erlebnis werden zu lassen, daß ihr euch sicher mit Freude und Schwung an die Vorbereitungen machen werdet.

Vielleicht könnt ihr auch zum Fest einen Wagen ausschmücken, auf dem ihr etwas aus unserer Arbeit oder der Arbeitswelt der Frau überhaupt zeigt: Vielleicht einen Weberinnen- oder Schneiderinnenwagen, einen Bauernwagen, oder ihr laßt einmal eine ganze Bastelstube auffahren.

Immer aber laßt es euer Hauptgrundsatz sein: innerste Schlichtheit in Aufmachung, Farbe und der ganzen Zusammenstellung.

Und nun zu allem ein fröhliches Beginnen.

T. R.

Arbeit adelt

Du sollst nicht kalt und ruhig stehn, wenn große Taten rings geschehn,
Erhebe dich aus fauler Ruh' und greif mit an und greif mit zu.
Und wär's auch nur ein kleiner Stein, füg in den Bau ihn doch hinein.
Hast Du im Kleinen mitgetan, greifst Du wohl auch das Große an.

Reichsberufswettkampf 1936.

Wieder einmal ist die deutsche Jugend angetreten, um vor aller Welt zu beweisen, was sie leisten kann und leisten will. Da sind sie wieder, die vielen Jungarbeiterinnen, ob gelernte oder ungelernte, nicht nur eine Gruppe handarbeitender Mädel, nein, sie wissen heute alle, daß der Name, den sie tragen, Ehrenname eines jeden schaffenden Mädels ist.

Die deutsche Jugend kämpft, kämpft mit den Waffen des Fleißes und der Freude an der Arbeit — ihrer Arbeit. Fort sind die Stubenhocker, freie und frohe Menschen sind es geworden!

„Arbeit adelt!" Dieses Wort steht ganz groß vor ihnen in den Kampftagen, und jedes einzelne Mädel gibt sich die größte Mühe, als Siegerin hervorzugehen. Da kämpft die Jungarbeiterin neben der Studentin, die Verkäuferin neben dem Lehrmädchen, alle sind sie eins in der großen schaffenden Gemeinschaft.

Wir sind in einer Schokoladenfabrik und kommen an die Plätze der kämpfenden Arbeiterinnen, Teil- und Hilfsarbeiterinnen. Jede einzelne ist bemüht, die beste Arbeit zu leisten. Man fühlt den Eifer und die Freude dieser Mädel in ihren ganzen Bewegungen.

Es macht wirklich Spaß, ihnen zusehen zu können. Da fällt mir ein Mädel besonders auf. Langsam verrichtet sie ihre Arbeiten. Gleichgültigkeit in all ihren Hantierungen. Welch ein Unterschied von den anderen! Ich gehe zu ihr hin und lege ihr leicht meine Hand auf die Schulter, worauf sie mich mürrisch anschaut. „Wie lange bist du denn schon im Betrieb? Macht dir deine Arbeit Freude?" Nach kurzer Pause spricht sie: „Zwei Jahre bin ich schon hier, mache zwei Jahre lang ein und dieselbe Arbeit. Zu Ostern streiche ich die Eierchen bunt an, Weihnachten die Weihnachtsmänner und verziere auch die kleinen Konfektstückchen. — Immer und immer in der Fabrik sitzen, schön ist das gerade nicht."

„Warum hast du denn nicht etwas gelernt, als deine Schulzeit beendet war?" „Ich hatte keine Lust, etwas zu lernen", sagte sie kleinlaut, „und Geld verdienen mußte ich auch." „Ach, hattest du Angst vor den Laufmädchenarbeiten? Wer befehlen will, muß erst gehorchen lernen." Wir

sprachen noch viel miteinander, bis sie schließlich fragte, ob es nicht eine Möglichkeit gäbe, noch etwas zu lernen. „Dazu ist es niemals zu spät", tröstete ich sie. „Sieh einmal, da haben wir die Berufsschulen, zusätzlichen Berufsschulen, die hauswirtschaftlichen Kurse, die Nähkurse u. a. m. Wenn du diese Kurse nach deiner Arbeitszeit besuchst und ganz bei der Sache bist, wirst du dich bald über deine Fortschritte in der Arbeit freuen. Du lernst die Arbeit wieder schätzen. Die kleinste, einfachste Handreichung sollst du als einen Dienst an deinem Volk und Vaterland empfinden."

„Wozu soll nun aber der Reichsberufswettkampf sein, ich kann nichts Ganzes leisten, bin nur Teilarbeiterin", sagte sie. „Der Reichsberufswettkampf soll der deutschen Jugend zeigen, bei welcher Arbeit es noch bei den einzelnen mangelt, soll sie aufrütteln aus ihrer Gleichgültigkeit. Jede Teilarbeit, die geleistet wird, ist ein Stück des Großen, denn es muß ja auch Arbeiterinnen geben, die diese Arbeiten verrichten. Du bist nun auch solche Teilarbeiterin, hast nichts gelernt und machst jahraus und jahrein dasselbe. Lasse es dich aber nicht verdrießen, die Kinder da draußen bekommen jeden Ostern Ostereier und jeden Weihnachten Weihnachtsmänner, und immer wieder freuen sie sich von neuem darüber. Gibt dir die Freude dieser Kinder nicht immer wieder neue Kraft, auch deine Arbeit mit Freude zu tun? Kannst du nicht in deine Arbeit, gerade in diese Arbeit, dein ganzes Empfinden hineinlegen?" „Ach", sagte sie, „du hast gut reden, und wenn ich mir auch noch so große Mühe gebe und bekomme keinen Preis für meine Arbeit im Wettkampf, dann lachen mich die anderen nur aus." „Da bist du aber sehr im Irrtum. Du bemühst dich eben Jahr für Jahr aufs neue, lernst gerade das recht tüchtig, was dir schwer fällt, dann wirst du es auch einmal zum Sieger bringen. Ist nicht schon der kleinste Fortschritt ein Sieg?"

Beschämt ließ sie den Kopf hängen, bis sie schließlich erleichtert sagte: „Ich muß mich jetzt eigentlich schämen, du sagst das alles so schön, und ich glaube, wenn ich mir große Mühe gebe, und das will ich jetzt auch tun, schaffe ich auch mehr und freue mich über meine Arbeit."

Diese paar Worte, so schlicht und einfach gesprochen, waren für mich unendlich viel.

„Denke nicht, daß irgendeiner in der Arbeit zu viel ist, alle brauchen wir, restlos alle. Ganz besonders aber euch Jungarbeiterinnen, die ihr täglich in staubigen Büros und Fabriken sitzen müßt. Ihr sollt wieder Freude an eurer Arbeit haben, sollt euch untereinander kennen und schätzen lernen. In Spiel, Tanz, Sport und Arbeit wollen wir ganz eng miteinander ver-

bunden sein. Fahrten wollen wir mit euch machen, damit ihr euch draußen in der schönen Natur neue Kraft für eure Arbeit holen könnt.

Nur so kann ein Mensch wieder froh und stark werden. So sollt ihr immer und immer wieder erkennen lernen, daß Arbeit ein Dienst am Volke ist, und je mehr wir arbeiten und um so mehr Verantwortung wir für eine Arbeit tragen, um so froher und glücklicher sind wir."

Schweigend standen wir uns noch eine Weile gegenüber, dann sagte das Mädel, indem sie mich fest und ehrlich ansah:

„Ich danke dir für all das, was du mir heute gegeben hast, ich weiß jetzt, wofür ich arbeite."

Worte fielen nicht mehr zwischen uns, aber der Händedruck ließ mich erkennen, daß ich hier eine Jungarbeiterin restlos gewonnen hatte.

Nun wird sie nicht mehr abseits stehen, sondern gleichfalls Kameradin unter den anderen sein.

Wir wollen alle, ob du oder ich, lernen und wieder lernen, auf daß wir einmal ganz fest und sicher in der bewegten Welt stehen können.

Frisch auf zur gemeinsamen Tat!

Eine Berliner Führerin

Aufbruch!

Einer:
Auf allen Straßen
Mann neben Mann,
auf allen Straßen
tritt Deutschland an —
trommelt — trommelt — trommelt!

Mehrere:
Von allen Türmen,
die Deutsche gebaut,
von allen Türmen
wird Deutschland laut —
trommelt — trommelt — trommelt!

Kleiner Chor:
Auf allen Bergen
sind Feuer entfacht,
auf allen Bergen
ist Deutschland erwacht —
trommelt — trommelt — trommelt!

Großer Chor:
Aus glühenden Herzen
ragt einer empor,
aus glühenden Herzen
bricht Deutschland vor —
trommelt — trommelt — trommelt!

Hans Baumann

Wir alle sind eine Gemeinschaft der Tat

Chor I:
Deutschland, wir bauen die Brücken und Masten,

Chor II:
Deutschland, wir heben die Steine und Lasten,

Chor I:
Deutschland, wir schmieden den glühenden Stahl.

Chor II:
Deutschland, wir bauen dein Ehrenmal!

Beide Chöre:
Wir nehmen den Hammer in unsere Hand,
Deutschland, den Pflug und den Spaten,
über den Feldern lodert der Brand,
Deutschland, wir säen die Saaten.
Deutschland, wir kommen. Die Flamme loht
über dem Land und dem Meere.

Sprecher:
Flamme, wie glühst du den Himmel rot.

Beide Chöre:
Deutschland, wir sind deine Ehre.
Wir alle sind eine Gemeinschaft der Tat,
sind Brüder aus einem Stamme,
wir alle sind Speichen an einem Rad,
sind Zungen an einer Flamme.

Sprecher:
Sieh die hohen Fördertürme,
sieh die Dampfer auf dem Strom,
sieh die Flammen, hör die Stürme!

Beide Chöre:
Gott, wir bauen deinen Dom.

Chor I:
Höre du uns, wenn wir beten
durch der Hämmer harten Mund.

Chor II:
Herrgott, sieh uns, wenn wir treten
auf der Aecker heil'gen Grund.

Beide Chöre:
Sieh das starke Händefalten,
wenn die Faust den Hammer packt.
Herr, wir fühlen tief dein Walten
in der Walzen dunklem Takt.

Sprecher:
Sieh, o Gott, in diesen Flammen
brennt dein ewig heil'ges Licht.

Chor I:
Gott, wir stehen hier zusammen
in dem Werke unserer Pflicht.
Gott, du bist in unsrem Werke
mit dem Geist, der alles schafft.

Chor II:
Gott, wir fühlen deine Stärke
tief in unserer eignen Kraft.

Beide Chöre:
Siehe, wir bauen die Dämme den Küsten.
Wogen rollen, die niemand sah.
Siehe, wir stehen auf schwanken Gerüsten,
Herrgott, den ziehenden Wolken so nah.
Siehe, wir zimmern die Balken und Spanten.
Dampfer stoßen vom sicheren Land.
Herrgott, wenn unsere Feuer brannten,
haben im Werk wir dein Wort erkannt.

Sprecher:
Brüder, es rauchen die ragenden Schlote,
Wolken von Schwaden ziehn über Land.
Brüder, ihr lenkt auf den Strömen die Boote
sicher mit harter, ruhiger Hand.
Dort auf den Schienen fahren die Bahnen,
tief gräbt der Spaten den härtesten Grund —
Brüder, wir fassen die wehenden Fahnen,
Brüder, wir singen mit gläubigem Mund.

Aus: „Wir bauen deinen Dom" von F. Oppenberg

Die Jugend grüßt das ganze schaffende Deutschland

Wir, wir Jungen von den Schulbänken, aus den Hörsälen, aus den Kontoren und aus den Fabriksälen, wir jungen Arbeiter und Studenten, wir wollen die Träger eines gläubigen Optimismus sein. Mit einem unendlichen Idealismus hat die deutsche Jugend den Unstaat von 1918 vierzehn Jahre lang bekämpft. Mit einem gläubigen Trotz hat sie Demütigungen, Verfolgungen und Verlästerungen auf sich genommen. Mit fliegenden Fahnen ist sie dann am 30. Januar in den neuen Staat, in das von ihr erkämpfte Dritte Reich hineinmarschiert. Diese Jugend hat ein Recht zu fordern. Sie erhebt vor der ganzen Welt ihre Forderungen, die Forderungen auf die völkische Lebensgestaltung im Raum der deutschen Nation. Aber diese Jugend, geläutert durch das Fegefeuer des Krieges und der Nachkriegszeit, sie weiß auch ebensogut, daß nur der ein Recht zu fordern hat, der auch die Pflicht zur Leistung auf sich nimmt, und deshalb wollen wir uns vereinigen in dem Gelöbnis: zu arbeiten und die ganze gläubige Hingabe unseres Herzens auf den Altar des deutschen Vaterlandes niederzulegen und uns mit unserer ganzen Seele zu Deutschland und zu seinem gewaltigen geschichtlichen Schicksal zu bekennen.

In diesem Sinne grüßen wir Jungen, wir Träger des neuen Staates, das alte ruhmreiche Deutschland, das hinter uns liegt. Die Jugend grüßt die arbeitenden Väter und Brüder. Die Jugend grüßt das ganze schaffende Deutschland. Jung und alt, hoch und niedrig sollen sich an diesem Tage die Hände reichen und einen Bund schließen, der für alle Zeiten unlösbar ist. So marschiert das deutsche Volk in die Zukunft hinein, und wir Jungen, die Avantgarde der deutschen Revolution, wir tragen die flatternden, sieggekrönten Fahnen der deutschen Erhebung und des Aufbruchs der deutschen Nation. In eure Hände, ihr Jungen, wird einstmals der Staat gelegt. Wir hoffen und glauben, daß wir einen besseren Staat in eure Hände hineinlegen können, als er einmal in unsere Hände hineingelegt wurde. In Pflicht, Manneszucht, Disziplin und Ein- und Unterordnung bekennt sich diese Jugend zum Volk und zur Nation. Sie begrüßt das alte Reich, steht fest in der Tradition der Vergangenheit und marschiert mutig und unbeirrt in die deutsche Zukunft hinein. Dem Vaterland und dem Volk, den arbeitenden Vätern und Brüdern der ganzen deutschen Nation gilt unser Gruß.

Joseph Goebbels

Die Welt gehört den Führenden

Ein Auszug aus der Liedkantate von Reinhold Heyden

Worte des Liedes: Herybert Menzel, Worte des Sprechers: Bernd Poieß

Alle singen:



Sprecher:

Als der Knechtschaft Schmach
auf uns allen lag,
rief des Führers Stimme in die Nacht,
und auf seinen Fahnen
leuchtete der Ahnen
heiliges Zeichen auf, in dem das ganze Volk erwacht.

Toter Helden Mut,
toter Kämpfer Blut,
Fahne glüht in deinem roten Brand,
gaben sie ihr Leben —
ist es uns gegeben
Tat und Dienst dir hinzuopfern, Vaterland!

In der Fahne Licht
tun wir unsre Pflicht:
Wehe, wer dir Eid und Treue brach!
Land, das uns geboren,
dem wir uns verschworen,
niemals wirst du feig uns sehn und niemals schwach.

Chor:



Alle singen: Die Welt gehört den Bauenden,
aus Trümmern steigt es kühn.
Wir sind die fest Vertrauenden,
das Reich muß neu erblühn:
Das Alte wankt . . .

Chor:



Ausführung: Zuerst einmal einstimmig, dann zweimal zweistimmig (im Kanon).

Die erste Stimme hält den Schlußton so lange aus, bis sich die zweite Stimme mit ihr vereinigt hat.

Alle singen: Der Kerl muß nicht geraten sein,
den unser Lied nicht packt,
ein Kerl muß bei Soldaten sein,
gleich schlägt sein Herz im Takt,
das Alte wankt . . .

Sprecher: In allen Straßen dröhnt's von unserm Tritt,
durch alle Straßen singt ein neues Lied.

Wer bleibt daheim, wer ist noch nicht bereit?
Wer fürchtet sich vorm Sturm der großen Zeit?

Fehlt euch der Glaube, mangelt es an Mut?
Entzündet euer Herz an unsrer Glut!

Gradaus geht unser Marsch, gradaus der Blick,
Wir schreiten vorwärts, und ihr wollt zurück.

Wir gehn den Weg des Opfers und der Tat.
Wer nur an sich denkt, übt am Volk Verrat!

Wer feige sich verkriecht, der ist ein Knecht,
die Zukunft braucht ein tapferes Geschlecht!

Wir lachen eurer Aengste, eurer Sorgen —
Gebt Raum, wir rücken an: das Volk von morgen!



Die erste Stimme singt den Kanon zweieinhalbmal durch, die zweite Stimme nur zweimal.

Alle singen: Holt alle hinterm Ofen vor, grad den, dem's nicht gefällt,
und singt ihm unsre Strophen vor, bis er das Lied behält:
Das Alte wankt ...

Sprecher: Rauchfahnen überwehn das schwarze Land;
Sirenen heulen auf, die Erde steht in Brand —
Wie Speere starren in den Himmel Schlot an Schlot,
von schwerem Arbeitstritt klingt es auf allen Wegen.
Das Schicksal schmiedete in harten Hammerschlägen
dich Volk der Arbeit, stark in Kampf und Not.

Es dampft im Nebelglanz das braune Land,
die Körnerflut rinnt aus des Bauern Hand;
die nasse Erde duftet warm wie Brot. —
In Eiseskälte, Sonnenglut und Regen
erwächst die Frucht und reift zum Erntesegen:
Der Bauern Schweiß bannt eines Volkes Not!

Und wühlt es an den Grenzen, haßentbrannt,
dann dröhnen Sturmfanfaren durch das Land:
Wir fürchten nur die Schande, nicht den Tod!

Wir alle sind Soldaten, und verwegen
werfen wir mutig uns dem Feind entgegen,
wenn je des Volkes Freiheit ist bedroht!

Der ganze Chor spricht: Wir alle bau'n und tragen unser Reich —
wir wollen nie und niemals es verraten,
wir Arbeiter, wir Bauern, wir Soldaten!

Chor:



Ausführung: Einmal einstimmig. — Im Kanon singt dann jede Stimme einmal durch. Zum Schluß rufen alle noch einmal einstimmig: „Arbeiter, Bauern, Soldaten!"
(Die letzten beiden Takte.)

Alle singen: Die Welt gehört den Führenden,
sie gehn der Sonne Lauf,
und wir sind die Marschierenden,
und keiner hält uns auf:
Das Alte wankt, das Morsche fällt,
wir sind der junge Sturm,
wir sind der Sieg,
die Fahne loht
wie Brand von Turm zu Turm.

Die Kantate „Die Welt gehört den Führenden" ist erschienen im Verlag Adolph Nagel, Hannover. — Die Instrumentalbegleitung und die Zwischenmusiken sind dreistimmig und können schon von 2 Geigen und 1 Cello ausgeführt werden.

Ewiges Deutschland

Gedenktage im April

1. April 1924: Das Urteil im Hitlerprozeß.

Ich bin in diesen Gerichtssaal getreten, nicht um etwas abzuleugnen oder die Verantwortung abzulehnen. Ich trage die Verantwortung ganz allein, erkläre aber eines: Verbrecher bin ich deshalb nicht, und als Verbrecher fühle ich mich nicht. Ich kann mich nicht schuldig bekennen, aber ich bekenne mich zur Tat.

(Verteidigungsrede)

1. April 1815: Otto von Bismarck geboren.

Wir sind nicht auf dieser Welt, um zu genießen, sondern um unsere Pflicht zu tun.

6. April 1528: Albrecht Dürer geboren.

Die Kunst ist eine erhabene und zum Fanatismus verpflichtende Mission. Wer von der Vorsehung ausersehen ist, die Seele eines Volkes der Mitwelt zu enthüllen, sie in Tönen klingen oder in Steinen sprechen zu lassen, der leidet unter der Gewalt des allmächtigen, ihn beherrschenden Zwanges, der wird seine Sprache reden, auch wenn die Mitwelt ihn nicht versteht oder verstehen will.

13. April 1932: SA, SS und HJ verboten.

Was endlich aber doch siegen wird, das ist das Feuer der deutschen Jugend. Sie wird den Staat zu tragen haben, den sie sich selber schafft.

20. April 1889: Adolf Hitler geboren.

Ich möchte der Vorsehung und dem Allmächtigen danken dafür, daß er gerade mich ausersehen hat, diesen Kampf für Deutschland führen zu dürfen. Es sind der schönste Kampf und die herrlichste Aufgabe, die einem sterblichen Menschen gestellt werden können: für ein Volk, das darniederliegt, das man beleidigt, dem man glaubt, seine Ehre zertreten zu können, einzutreten!

(Rede am 24. März in der Deutschlandhalle)

Wir lesen

Menschen an der Arbeit. Herausgegeben von Werner Gräff, Berlin-Charlottenburg. Sanssouci-Verlag, 1934/35. Jedes Heft 1,20 RM.

Von dieser sowohl inhaltlich als auch buchtechnisch ausgezeichneten Bildreihe liegen bis jetzt 6 Hefte vor: Die Seefischerei, Die Windmühle, Die Ziegelei, Die Schmiede, Der Bäcker, Der Drucker.

Die Hefte berichten in Bild und Wort von der Arbeit des deutschen Menschen. Die kurze Einleitung bringt jedesmal eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung und der Bedeutung des Handwerks oder Gewerbes für die deutsche Volkswirtschaft. Photographische Aufnamen und Skizzen mit erläuterndem Text kennzeichnen in übersichtlicher Anordnung die einzelnen Arbeitsvorgänge.

Die Hefte vermitteln durch Klarheit und Schönheit der Abbildungen und durch sachlichen und kurzgefaßten Text einen lebendigen und aufschlußreichen Einblick in die verschiedenartigsten Zweige deutschen Schaffens. Sie bieten für unsere Heimabende ein feines und wertvolles Anschauungsmaterial.

Steirische Bauern. Hans Leifhelm, München: Langen/Müller 1935 (Die kleine Bücherei: 54, 0,80 RM).

Die billige Reihe „Die kleine Bücherei" des Langen/Müller-Verlages ist mit den „Steirischen Bauern" von Hans Leifhelm um ein wertvolles Bändchen erweitert worden. Die Erzählungen und Schilderungen geben durch Klarheit und Knappheit der Sprache und Darstellung ein außerordentlich eindringliches und vor allem wirklichkeitsnahes Bild vom Leben der steirischen Bauern. Der Dichter gestaltet den harten, mühseligen Lebenskampf der Bergbauern, seine stillen und lauten Feste im Kreislauf des Jahres, nach Abschluß der Erntezeit, im Vorwinter, im Advent. Er zeichnet die herbe Landschaft der steirischen Berge. Wir spüren die Geborgenheit der Berghöfe, die inmitten der dunklen Wälder wie einsame Burgen liegen.

Das Bändchen von Leifhelm gehört mit zu dem Besten, was in letzter Zeit über das Bauerntum überhaupt geschrieben wurde. Die kurzen Erzählungen und Schilderungen eignen sich gut zum Vorlesen für unsere Heimabende.

Der tausendjährige Krug, von Anton Dörfler, erschienen bei Eugen Diederichs, Jena, 1935. Preis: 3,80 RM, in Leinen 5 RM.

Das Buch, das die Geschichte einer uralten mainfränkischen Töpferfamilie schildert, ist von großer Tiefe. Anton Dörfler schildert in diesem Buche ausnahmslos Menschen, die, jeder einzelne für sich, wertvoll genug sind, um ihre Charaktere eingehend kennenzulernen. Alle sind sie verschieden, aber alle sind sie dem wirklichen Leben abgelauscht, und wir erkennen in jedem von ihnen ein Stück unseres eigenen Ichs. Was sie durchkämpfen, um das haben wir selbst auch ringen müssen, oder wir ahnen, daß es noch auf uns wartet. Am tiefsten wirken die kargen Worte aus dem Munde des alten Töpfers. Lebensweisheiten eines Menschen, der sich eins bewahrt hat: auf die Stimme in sich zu hören. Und wenn manches bei ihm zu sehr ans Mystische, Uebersinnliche grenzt, beglückt die primitive, aber lebensnahe Philo-

sophie des Schneiders Dionys und die herrliche, selbstverständliche und gesunde Lebensauffassung der Hedi, im Gegensatz zu Monis Wesen, das viel Dunkles in sich birgt und sich erst mühsam zum rechten Weg durchringen muß.

Die Art der Darstellung ist lebendig und spannend. Man kann das Buch nicht weglegen — es ist, als ob wir selbst dies alles miterleben würden.

Die Leute auf Borg, von Gunnar Gunnarsen, erschienen im Langen-Müller-Verlag, München. Preis: 6 RM.

Der Dichter schildert in diesem Roman das Leben eines alten, isländischen Bauerngeschlechtes. Jede der geschilderten Gestalten ist lebensnah und kraftvoll gezeichnet und beweist durch ihr Handeln eine Haltung, die uns Vorbild ist.

Der alte Oerlygur auf Borg herrscht wie ein König über sein Tal, und alles, was er für Recht erkannt hat, setzt er mit unbeugsamem Willen durch. Seinen Sohn Ormarr treibt es in gesundem Tatendrang in die Welt, aber immer wieder zieht es ihn in die Heimat zurück, bis er endlich auf den Ruf des Vaters heimkehrt, das Erbe seiner Ahnen anzutreten.

Das Buch ist ein Meisterwerk nordischer Erzählungskunst und erinnert in seiner ganzen Gestaltung an die Bauerngeschichten der Edda. Es eignet sich sehr fein zum Vorlesen in unseren Heimabenden.

Innenpolitische Umschau

Am 16. Februar 1936 wurden in Garmisch-Partenkirchen mit einer erhebenden Schlußfeier die Olympischen Winterspiele beendet. Deutschland ging aus diesem internationalen Wettbewerb mit drei Goldmedaillen hervor und stand in der Gesamtwertung an dritter Stelle. Abgesehen von diesen sportlichen Erfolgen waren die Olympischen Winterspiele ein Beispiel für vorbildliche Organisation, die auch in der ganzen Welt gebührend anerkannt wurde. Der Führer selbst durch seine häufige Anwesenheit bei den Spielen und darüber hinaus das ganze deutsche Volk haben durch ihren Willen bekundet, im friedlichen Wettkampf die Beziehungen zwischen den Völkern zu verbessern und zu vertiefen. Für die HJ ist es besonders erfreulich, daß Kameraden und Kameradinnen aus ihren Reihen die Farben Deutschlands in Garmisch-Partenkirchen vertreten konnten.

Schon wenige Tage später war die Reichshauptstadt wieder Mittelpunkt. Die große Autoausstellung in den Hallen am Kaiserdamm war nunmehr der Anziehungspunkt für die in- und ausländischen Besucher. Der Führer eröffnete die Ausstellung mit einer richtungweisenden Rede, und nun — 1936 — konnte er befriedigend feststellen, daß sein Appell anläßlich der ersten Autoausstellung im Neuen Reich im Jahre 1933 von sichtbarem Erfolg gekrönt war. Und dies auch teils dank des persönlichen Interesses, das der Führer der Motorisierung entgegenbrachte und noch entgegenbringt und das auch die Maßnahmen des Staates bestimmte, die die Automobilindustrie wieder gesunden ließen. Auf der diesjährigen Ausstellung war auch zum erstenmal die junge Wehrmacht zu sehen, die in einjähriger Versuchszeit den neuen synthetischen Gummi „Buna“ erfolgreich erprobt hatte. Die an der

Ausstellung beteiligten Firmen äußerten sich zufrieden über den Absatz im Inland, und darüber hinaus gelang es ihnen, auch wieder auf dem Auslandsmarkt trotz stärkster Konkurrenz festen Fuß zu fassen. — Mit der Ausstellung war die große Schau „100 000 PS“ in der Deutschlandhalle verbunden, die jeden Abend vor ausverkauftem Hause den stärksten Beifall des Publikums fand.

Dem vielseitigen Wunsche nach Verlängerung konnte nicht stattgegeben werden, da schon am 4. März 1936 die NS-Kulturgemeinde den ersten Generalappell abhielt, um Rückschau über die geleistete Arbeit zu halten. Reichsleiter Alfred Rosenberg ergriff an diesem Abend das Wort, und nach einem kurzen Ueberblick über den Verfall der deutschen Kultur in der Nachkriegszeit wies er die Linie auf, die die neue Kultur zu gehen gewillt ist, damit der Nationalsozialismus einst Epoche und nicht nur Episode in der deutschen Geschichte sei. Beweis dafür, daß dem Wollen auch die Tat folgt, sind das Kulturamt der RJF, die Kulturgemeinde der Jugend und der kürzlich vom Stabschef des Führers berufene Kulturkreis der SA.

Die diesjährige Frühjahrsmesse in Leipzig wies neben den zahlreichen inländischen Teilnehmern auch regen Besuch von Ausländern auf. Deutsche Qualitätsarbeit konnte sich gegenüber der Konkurrenz erfolgreich behaupten, und die Abschlüsse der Firmen trugen zur erneuten Belebung des Außenhandels bei.

Das deutsche Winterhilfswerk hielt im Monat März seinen letzten Appell in dem Winter 1935/36 ab. Am 1. März 1936 sammelten im ganzen Reich die Gliederungen der Deutschen Arbeitsfront und am 2. Sonntag des Monats stellte sich die NS-Frauenschaft unter der Parole „Mutter und Kind“ in den Dienst des großen sozialen Werkes.

Der Höhepunkt im Monat März war aber die Reichstagssitzung vom 7. März 1936. Der Führer hatte mit diesem Tage die Wehrhoheit im ganzen Deutschen Reiche wiederhergestellt, und während ihm noch die Abgeordneten zujubelten, marschierten schon — unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung — die deutschen Truppen über die Rheinbrücken in die bisher entmilitarisierte Zone. Deutschland löste sich damit von den Bindungen des Locarno-Vertrages, nachdem Frankreich schon vorher — durch den Abschluß des französisch-sowjetischen Paktes — seine Verpflichtungen verletzt hatte. Diese Maßnahme des Reiches ist der Schlußstein einer dreijährigen Aufbauarbeit, in der der Führer versprochen hatte, das deutsche Volk wieder frei zu machen. Um das Bekenntnis des ganzen Volkes gegenüber der Welt zu zeigen, löste der Führer mit der gleichen Sitzung den Reichstag auf und setzte die Wahl für den 29. März 1936 an. In den Ausführungsbestimmungen zur Wahl wurden zum erstenmal die Juden ausgeschlossen.

Am nächsten Tage, dem 8. März 1936, verstummte der Jubel und in stolzer Trauer vereinte sich das ganze deutsche Volk mit dankbarem Herzen, um den Toten des Krieges und der Bewegung seinen Dank abzustatten. Bei dem feierlichen Akt in der Staatsoper legte der Reichskriegsminister, Generaloberst v. Blomberg, ein Bekenntnis der neuerstandenen deutschen Wehrmacht zum Führer und dem deutschen Volke ab. Um der engen Verbundenheit zwischen Staat und Heer noch mehr Ausdruck zu geben, verlieh der Führer am 1. Jahrestag der neuen Wehrmacht, dem 16. März 1936, neue Fahnen, die nun in einer Reihe mit den alten ruhmreichen Feldzeichen den Truppen vorangetragen werden. Außerdem wurde an diesem Tage auch noch eine Dienstauszeichnung in vier Klassen für Dienstjahre in der Wehrmacht gestiftet.

Gleich in der folgenden Woche nach der Sitzung des Reichstags eröffnete der Führer — nachdem er am 8. März 1936 an seine Propagandisten die Richtlinien herausgegeben hatte — den Wahlkampf in Karlsruhe und eilt nun mit seinen alten Mitkämpfern von West nach Ost und von Nord nach Süd durch die Gaue des Reiches, um das Volk aufzurütteln zur Wahl am 29. März 1936, bei der es sich für die Politik des Führers mit einem freudigen „Ja" bekennen wird.

Abgeschlossen: 23. März 1936.

Erich Witt.

Außenpolitischer Überblick

Der Völkerbund bemühte sich auch im 5. Monat des italienisch-abessinischen Krieges eine Formel zu finden, die zur Beilegung des Konfliktes beitragen könnte. Aber der Erfolg war wie in den Vormonaten auch weiter nichts als eine Reihe neuer Verhandlungen, die zu keinem Ende führten. Im Gegenteil: die italienischen Erfolge trugen Unruhe in den Genfer Palast, und um die bereits bestehenden Spannungen etwas abzuschwächen, entschloß man sich, vorerst einmal die Frage einer Oelsperre auf der Liste der anzuwendenden Sanktionen hintenanzusetzen, da nach den vorhergehenden Untersuchungen der dazu eigens eingesetzten Kommission eine wirksame Anwendung nicht möglich erschien. Man bequemte sich nun zu einer freundlicheren Geste, indem man beiden Parteien vorschlug, die Streitigkeiten einzustellen, damit auf dieser Basis die Friedensverhandlungen eingeleitet werden könnten. Mussolini sowohl als auch der Negus gaben ihre Zustimmung, und es herrschte für einige Zeit Ruhe an beiden Fronten, die aber durchaus keine Untätigkeit war. Marschall Badoglio hatte diese Zeit dazu benutzt, um das eroberte Gebiet von den letzten Gegnern zu reinigen, die rückwärtigen Verbindungen auszubauen und eine Umgruppierung seiner Streitkräfte vorzunehmen. Nach der kurzen Ruhepause wurde der Kampf an der Nordfront mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln aufgenommen und die Offensive gegen den Negus, der an der Nordfront selbst den Oberbefehl übernommen hat, vorgetragen. Die Südfront wußte bisher nichts Besonderes zu melden. General Graciani hat anscheinend die angeforderte Verstärkung erhalten und nun für die ganze Somalifront den Angriff befohlen. — In den ersten Märztagen tauchte aufs neue die aus den Anfängen des italienisch-abessinischen Krieges bekannte Persönlichkeit des Finanzmannes Rickett auf, der nach einem Besuch beim Duce sich im Flugzeug nach der französischen Hafenstadt Dschibuti begeben hat. Man vermutet, daß er um Friedensvorschläge Mussolinis an den Negus weiß, jedoch werden diese Gerüchte von abessinischer Seite auf das entschiedenste zurückgewiesen.

Japan wurde im Februar (26. Februar 1936) durch einen schweren innerpolitischen „Putsch" erschüttert. Junge aktivistische Offiziere hatten, wie schon so oft in der Geschichte des neuen Japan, der unheilvollen Entwicklung des Inselreiches zum kapitalistisch-liberalen Staate ein Ende setzen wollen. Das japanische Heer wollte sich nicht bei seinen Unternehmungen auf dem Festland behindern lassen. Aber der Aufstand brach zusammen, und ein Wechsel in dem politischen

Kurs wurde nicht erreicht. Nach vielen Schwierigkeiten wurde das neue Kabinett Hirota gebildet. Sieben Generäle traten von ihren Aemtern im Kriegsrat zurück, der Anführer der Aufständischen tötete sich selbst, und die übrigen werden vor ein Kriegsgericht gestellt.

Ein anderer Aufstand dagegen hatte einen glücklicheren Verlauf. Nach den vorangehenden, aber zusammengebrochenen kommunistischen Umsturzversuchen in Paraguay konnte Oberst Franco die Frontkämpfer seines Landes um sich sammeln und die Macht an sich reißen. In seinem Aufruf erklärte er, daß sie es nicht mehr länger hätten mit ansehen können, wie die tapferen Kämpfer des Chacokrieges durch gewissenlose Staatsmänner um ihre Verdienste betrogen würden. Oberst Franco erklärte Paraguay zum ersten faschistischen Staat Südamerikas. Die Anerkennung des neuen Staatswesens ist bereits durch Deutschland und die übrigen Mächte erfolgt.

Die Revolutionierungsversuche der Kommunisten nach den Wahlen in Spanien (16. Februar 1936) waren ein blutiger Auftakt, und bis heute herrscht noch keine Ruhe. Brennende Kirchen und Klöster, politische Morde und Gewalttaten stürzen das Land von einem Terrorakt in den anderen. Moskau versucht nun, von hier aus die Weltrevolution in Europa vorzutreiben, und es ist auch nicht von der Hand zu weisen, daß über Spaniens Grenzen hinaus die augenblicklichen Zustände auch in Frankreich bei den kommenden Wahlen von Einfluß sein können, zumal sich Frankreich durch die Ratifizierung des französisch-sowjetischen Paktes (12. März 1936) den Sowjets in die Arme geworfen hat.

Das bedeutendste Ereignis im März war aber der Schritt der deutschen Reichsregierung vom 7. März 1936. In der historischen Reichstagssitzung erklärte der Führer nach eingehender Begründung, daß mit dem gleichen Tage die Wehrhoheit des Reiches wiederhergestellt sei. Deutsche Bataillone marschierten in die bisher entmilitarisierte Zone ein. In der gleichen Sitzung machte aber auch der Führer den europäischen Staaten bisher nie gekannte Friedensvorschläge. Er bot den Staaten im Westen und im Osten des Reiches u. a. einen 25jährigen Nichtangriffspakt, eine beiderseitige Entmilitarisierung an der deutsch-französischen Grenze, einen Luftpakt und darüber hinaus eine Einbeziehung Englands und Italiens als Garantiemächte. Er forderte aber gleichzeitig, daß Deutschland in Zukunft als gleichberechtigte Macht behandelt würde. Aber Frankreich antwortete mit einem krassen „Unannehmbar". Obwohl die Stimmung in England etwas freundlicher war und Außenminister Eden sich um einen Ausgleich bemühte, ließ die ganze Lage vor dem Schritt des Führers auf keinen schnellen Entscheid hoffen, denn die Diplomaten hatten sich in eine Lage „hineinverhandelt", die folgendermaßen aussah: England will die Sanktionen gegen Italien durchführen und verlangt die Hilfe Frankreichs im Mittelmeer; Frankreich macht seine Hilfe wiederum von der Gewährung „neuer Garantien am Rhein" abhängig; Italien droht seinerseits damit, die italienisch-französische Grenze wieder zu besetzen, aus dem Völkerbund auszutreten und sich von seinen Locarno-Verpflichtungen zurückzuziehen. Immerhin gelang es aber England nach den vorhergehenden Beratungen der Locarno-Mächte in Paris, die Sitzungen des Völkerbundsrates nach London zu verlegen, und nach einigen Schwierigkeiten wurde auch Deutschland als gleichberechtigte Macht nach London eingeladen; denn nach einer Botschaft Edens an die deutsche Reichsregierung „ist sich England darüber klar, daß die deutschen Vor-

schläge zu gegebener Zeit besprochen werden müssen", und England hofft, durch sein Entgegenkommen und die gerechte Behandlung Deutschlands es auch wieder zum Völkerbund zurückzubringen. — Auf der Sitzung des Völkerbundsrates am 20. März 1936 sprachen die Mächte jedoch die formelle Verurteilung Deutschlands aus, trotzdem der deutsche Vertreter von Ribbentrop vor den vertretenden Mächten den deutschen Standpunkt und die Gründe des deutschen Schrittes klargelegt hatte. Auch der Führer hatte in seiner Unterredung mit dem Journalisten Ward Price die letzten Zweifel beseitigt und erneut betont, daß Deutschland nach dem Abschluß des französisch-sowjetischen Paktes, der sich einseitig gegen Deutschland richte, sich nicht mehr an Verträge halten könnte, die schon von den anderen Vertragspartnern gebrochen worden waren. Daß Deutschland bereit war, seine Verpflichtungen in jeder Hinsicht zu erfüllen, hatte der Führer in seiner Rede am 21. Mai 1935 unzweideutig vor der Welt erklärt. Die Verhandlungen werden sich nun noch längere Zeit hinziehen. Aber der Reichskanzler hat in seinen Wahlreden die Gelegenheit wahrgenommen, um zu betonen, daß Deutschland keinen Zentimeter von seinen Forderungen abgeht. Die deutsche Haltung ist damit gekennzeichnet. Es bleibt nun abzuwarten, was die Mächte in den Verhandlungen zustande bringen. Zu hoffen ist jedenfalls, daß endlich einmal in der „hohen Diplomatie" der vernünftige Menschenverstand über juristische Kleinkrämerei siegen wird!

Berlin, den 23. März 1936.

Erich Witt.

Lieder zum 1. Mai:

Nun steht der Dom	Mädelschaft März 1936
Wir Werkleute all	Jg. Gefolgschaft I
Dröhnend fallen die Hämmer	" " "
Horch, Kamerad, die Trommel ruft	" " "
Arbeitervolk, die Stunde hat geschlagen	" " "
Erde schafft das Neue	" " "
Immer stehen wir zusammen	" " "
Leuchte, scheine, gold'ne Sonne	" " "
Wir fachen die Flamme, wir schüren die Glut	Mädelschaft März 1936
Kameraden fragen nicht lange: woher	Jg. Gefolgschaft II
Tritt heran, Arbeitsmann	" " "
Heiliges Feuer brennt in dem Land	" " "
Nun laßt die Fahnen fliegen	" " "
Ungezählte Hände sind bereit	Liederbl. der HJ Nr. 15/35
Ueber die Straßen Kolonnen zieh'n	" " " " 9/35
Nichts kann uns rauben	" " " " 15/35
Es dröhnt der Marsch der Kolonne,	" " " " 16/35
Lang war die Nacht	" " " " 24/35
Wir treten ohne Gewehre an	" " " " 25 b/35

Anmerkungen folgen wegen Raummangel in der Mainummer des Führerinnenbriefes